

„Die Kirchen wachsen noch nicht ausreichend in gegenseitiger Solidarität“

HK: Die „Ökumenisierung“ der Gesamtkurie bleibt also eine der wichtigen und zugleich schwierigsten Aufgaben des Einheitssekretariates als des ökumenischen Dialogorgans der Gesamtkirche?

Duprey: Ich sage nochmals: wir sind ein neuer Organismus. Alle Organismen haben ihre Zuständigkeit. Man muß aber genauer hinsehen. Die ökumenische Aufgabe ist nicht nur ein „Bezirk“ kirchlicher Aktivität, sondern etwas, was das gesamte Leben der Kirche betrifft. Ich bin – und ich sage es seit 20 Jahren bzw. seitdem ich hier bin – vom guten Willen aller Organe der Kurie absolut überzeugt, weil es der Wille des Papstes und der Wille des Konzils ist. Aber ich bin auch sicher, daß viele nicht mit gleicher Intensität die Implikationen und Voraussetzungen ihrer Tätigkeit unter ökumenischem Blickwinkel sehen. Und ich sage noch etwas, was meist übersehen wird: die Kirchen wachsen in der Zusammenarbeit, sie wachsen im Dialog, aber vielleicht nicht ausreichend in (gegenseitiger) Solidarität. Wir denken nicht genügend an die anderen, wenn wir etwas formulieren. Wir bleiben oft Kategorien verhaftet, die ganz und gar legitim sind, die aber frühere Mißverständnisse weitertragen. Es braucht

den Mut, bei allem, was wir sagen, an die anderen zu denken. Das bedeutet nicht, unseren Glauben minimalisieren, sondern ihn ausdrücken, damit ihn die anderen verstehen können. Wir dürfen aber auch nicht übersehen, daß die ökumenische Bewegung als solche und was eigentlich ihr Ziel ist, auch außerhalb der katholischen Kirche nicht überall in der gleichen Weise verstanden wird.

HK: Und die Sorge, daß im Zuge einer neuen Kurienreform die drei Dialog-Sekretariate, wie es einem gegenwärtigen Grundzug kirchlicher Führungspolitik entspräche, in einem einzigen Organismus zusammengefaßt oder auch anderen Dikasterien, etwa der Glaubenskongregation untergeordnet werden könnten, haben Sie nicht?

Duprey: Das ist die unvermeidliche jährliche Wiederkehr des Ungeheuers von Loch Ness. Ich bin absolut und ohne jeden Zweifel sicher, daß daraus nichts wird. Das widerspricht grundlegend der vor allem auf dem gemeinsamen Glauben an Christus und der gemeinsamen Taufe beruhenden spezifischen Eigenart der Beziehungen zu den anderen Christen und wäre auch gegen den Willen des Zweiten Vatikanums, das den Dialog, vor allem mit den anderen christlichen Kirchen, zu einer *Grunddimension* gesamtkirchlichen Lebens gemacht hat.

Worte der Kirchen zum 8. Mai

Zum 8. Mai haben die katholischen Bischöfe und der Rat der EKD, letzterer gemeinsam mit dem Bund Evangelischer Kirchen in der DDR jeweils eigene Erklärungen veröffentlicht. Das Wort der Bischöfe versteht sich vor allem als geistliches Wort in Form einer Meditation über das Vaterunser mit Anwendung auf das, was damals war und die Probleme, die heute bewegen. Es ist eine Mahnung zu Buße und Versöhnung, die in ihren Aussagen zum Dritten Reich allerdings sehr allgemein bleibt. Das gemeinsame Wort von EKD und DDR-Kirchenbund ist politische Botschaft aus dem Glauben, ein

Friedensruf über die deutsch-deutschen Grenzen und Gegensätze hinweg. Das Wort der katholischen Bischöfe ist vom Vorsitzenden der DBK, Kardinal Höffner, unterzeichnet und wurde am 19. April veröffentlicht. Das gemeinsame Wort der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche in Deutschland und des Kirchenbundes erschien bereits im März. Es ist unterzeichnet vom Ratsvorsitzenden, Landesbischof Eduard Lohse (Hannover) und vom Vorsitzenden der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der DDR, Landesbischof Johannes Hempel (Dresden).

Geistliches Wort der Deutschen Bischofskonferenz

„Was es uns schwermacht zu reden, das verbietet uns auch, zu schweigen.“ Trifft dieser Satz, den der heilige Papst Leo der Große in einem anderen Zusammenhang gesagt hat, nicht auch unsere Empfindungen am 8. Mai 1985?

Als Christen wissen wir: Das letzte Urteil über unsere wie über alle Geschichte ist allein dem lebendigen Gott vorbehalten. In ihm ist über alle Verstrickung in Schuld und über alle Erfahrungen des Unheils hinaus der Sinn unserer und aller Geschichte geborgen. Wir können die Geheimnisse der Weltgeschichte nicht im Lichte der Heilsge-

schichte vollends enträtseln. Wohl aber können wir in diesem Licht erkennen, wo Gefahr und Hoffnung, Schuld und Umkehr liegen.

Die Geschichte Gottes mit der Menschheit ist uns in den Urkunden des Alten und des Neuen Testaments bezeugt. Sie lehrt: Wer Mut hat zur Erinnerung, der findet auch Zukunft. Immer wieder ist uns in der Heiligen Schrift der Zusammenhang von Schuld und Schicksal bezeugt. Ein Aufrechnen des Geschicks und der Geschichte mit Schuldzuweisungen geht aber nicht auf. Die tiefsten Zusammenhänge liegen in Gottes Hand und Fügung allein.

Was bedeutet das für die Älteren, die das Ende dieses schrecklichen Unrechtsregimes und Krieges auf deutschem Boden erlebt und für die Jüngeren, die davon alle in dieser oder jener Weise oft gehört haben, heute, da wir uns daran erinnern, daß vor 40 Jahren, am 8. Mai um 23.01 Uhr, die Gesamtkapitulation der Deutschen Wehrmacht in Kraft trat?

Damals, in den Stunden des Entsetzens, der Erschütterung und des Zerbrechens, haben viele nur noch eine Zuflucht gefunden: das Gebet. Sie erinnerten sich an die Verse des großen katholischen Dichters Reinhold Schneider:

„Allein den Betern kann es noch gelingen,
Das Schwert ob unsern Häuptern aufzuhalten
Und diese Welt den richtenden Gewalten
Durch ein geheiligt Leben abzurufen ...“

Wohl kein anderes Gebet ist in jenen Monaten und Wochen so häufig zum Himmel gestiegen wie das Grundgebet der Christenheit, das Vaterunser. An dem gleichen Gebet wollen wir uns heute wieder orientieren.

1. Vater unser im Himmel

Wer im Geiste Jesu zu Gott „Vater“ sagt, der kommt an dem anderen Wort nicht vorbei: „unser“. Und dieses „Unser“ kann sich nicht auf ein Volk, eine Rasse, eine Klasse, eine Parteiung beschränken. Der Vater ist in jenem Himmel, der allen Orten der Erde gleich nahe ist. Und der in Jesus Christus uns an Sohnes Statt angenommen hat, er will alle zu seinen Kindern haben, er ist der Vater aller Menschen. Indem wir „Vater unser“ sprechen, rufen wir zu dem, der sein Antlitz allen Menschen in Liebe zuwendet, der alle in sein Herz geschrieben hat.

Dies darf nicht bloß eine allgemeine Erwägung bleiben. Es gilt, das Vaterunser für jene und mit jenen zu beten, gegen welche unser Volk damals seine Hand erhoben hatte. Der Zusammenhang der blutigen Feindschaft und des Krieges bleibt ein Schicksalszusammenhang, der uns unabdingbar in die Versöhnung miteinander weist. Solche Versöhnung ist – und wir müssen dies zumal Gegnern von einst danken – in den 40 Jahren seither in einem erfreulichen Ausmaß gewachsen. Stellvertretend sei an das französische und polnische Nachbarvolk erinnert, die unter Krieg und Nationalsozialismus so viel zu leiden hatten. Und doch ist das Werk der Versöhnung noch nicht vollendet. Wir haben uns an das Erreichte gewöhnt – aber auch daran, daß vieles noch nicht geheilt ist. Die Versöhnungsbereitschaft bleibt ein unabdingbarer Zukunftsauftrag an alle, jung und alt. Zwischen uns und über Grenzen und Gräben von damals und heute hinaus muß im glaubenden Vertrauen an unseren gemeinsamen Vater Versöhnung wachsen.

2. Geheiligt werde dein Name

Gegen alles Pochen auf das Ich, gegen die Selbstverherrlichung des Menschen setzt das Vaterunser die Verherrlichung Gottes. Allein wo *ihm* die Ehre gegeben wird, ist

der Name des Menschen wirklich geschützt. Wer nur sich selber einen Namen machen will, der nimmt nicht allein Gott die Ehre, die ihm gebührt, er macht auch dem Nächsten den Namen streitig und befleckt damit auch seinen eigenen Namen. Wenn wir der Epoche gedenken, die 1945 zu Ende ging, so müssen wir uns der Vergötzung des deutschen Namens erinnern, die zur Verunehrung des Namens Gottes und des Namens vieler Nachbarvölker, besonders aber des jüdischen Volkes, führte.

Heute müssen wir uns aufs neue sagen: Wir schulden jedem Menschen Namen, Würde und Leben. Es ist daher auch unmenschlich, wenn wir viele Menschen sterben lassen, ehe sie den Mutterschoß verlassen und einen menschlichen Namen erhalten konnten. Wir dürfen nicht uns selbst verwirklichen wollen und anderen dafür das Leben nehmen. Tiefgreifende Umkehr tut not. Ohne Ehrfurcht vor Menschennamen und Menschenleben kein Friede.

3. Dein Reich komme

Wenige Worte sind so beladen mit schlimmer Erinnerung an die Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus wie das ehrwürdige Wort „Reich“. Es bezeichnete im „Dritten Reich“ den Anspruch auf umfassendes Heil, der nur dem Reich Gottes zukommt; um dieses Heil Gottes bitten wir im Vaterunser. Keine andere Herrschaft vermag Freiheit und Einheit zu schaffen als die Herrschaft Gottes. Sie ist das Gegenteil aller Gewaltherrschaft. Ihr Weg führt durch das Kreuz. Die Erinnerung an den Heilsanspruch des zusammengebrochenen „Dritten Reiches“ warnt uns vor jeder innerweltlichen Heilslehre. Gottes Reich läßt sich nicht auf den Wegen irdischer Macht herbeizwingen. Dies nachdrücklich zu betonen, bedeutet keine Absage an echte Vaterlandsliebe, im Gegenteil. Hitlers Ideologie war verknüpft mit übersteigerter Liebe zum Vaterland. Der Zusammenbruch von 1945 machte den Weg frei zu einer Begegnung und Verständigung über nationale Grenzen hinweg.

An zwei Dinge ist in diesem Zusammenhang zu erinnern. Es wäre zum einen fatal, den Riß zu übersehen, der mitten durch unser Vaterland und daher auch mitten durch Europa geht. Wir können uns nicht auf das zurückziehen, was in der Bundesrepublik Deutschland erreicht wurde, und die andere Hälfte unseres Vaterlandes und Europas mit bedauerndem Achselzucken vergessen. Zum zweiten aber darf der notwendige Schreck, den der Mißbrauch des Vaterlandes vor 1945 uns eingetragen hat, nicht dahin führen, das Wort „Vaterland“ überhaupt zu vergessen. Es muß, ohne Selbstverherrlichung und ohne Eigenbrötlei, einen neuen Klang gewinnen, nicht nur für Alte, sondern auch für Junge.

4. Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden

„Wo Gott allein gebietet, dort erst sind wir ganz frei“, sagt der heilige Augustinus. Daß Gottes allmächtiger

Wille die Welt durchdringe und gestalte, darum bittet das Vaterunser. Wer diese Bitte sich zu eigen macht, der ist bereit, sein eigenes Wollen und Handeln unter Gottes Willen zu stellen.

Die Schrecken des Krieges und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft hatten ihre Voraussetzung in der Verachtung jenes Willens Gottes, aus dem die christliche Botschaft vom Menschen und von seiner Würde stammt. Nun ist in unserem Land auf den Trümmern des Krieges und über den Verwüstungen im sittlichen und geistigen Gefüge unseres Volkes ein Gemeinwesen entstanden, das nicht nur äußeren Wohlstand bescherte, sondern ein freies Miteinander auf dem Boden eines sittlich fundierten Wertkonsenses ermöglicht. Er ist in jenem Menschenbild verankert, das – gemäß unserer christlichen Überzeugung – im Willen des Schöpfergottes gründet.

Viele Ängste vor Gefahren des technischen Fortschritts beben heute durch unsere Gesellschaft. Beunruhigender aber – wir sagen es nicht zum ersten Male – ist eine andere Sorge: die Sorge darum, daß die Verlässlichkeit und Unantastbarkeit der sittlichen Maßstäbe, die unser Leben und Zusammenleben gewährleisten, aufs Spiel gesetzt werden. Wenn wir den Herrn der Geschichte bitten, daß sein Wille geschehe, so erklären wir uns bereit, seinen Willen als Grundlage unserer menschlichen Gesellschaft ernst zu nehmen und zu schützen.

5. Unser tägliches Brot gib uns heute

Wer um etwas bittet, der verpflichtet sich zum Dank. Er weiß: Wenn es mir zuteil wird, so habe ich es empfangen. In der Tat, die Brotbitte des „Vaterunsers“ verbindet sich für uns mit Dankesschuld. Wer hätte es sich im Elend von 1945 träumen lassen, daß unser Land binnen weniger Jahrzehnte zu den technisch und wirtschaftlich entwickeltesten und wohlhabendsten Ländern der Welt zählen würde? Wir dürfen dies nicht uns allein zuschreiben. Wir haben Gottes Segen erfahren, und wir haben die Hilfe anderer erfahren. Wir haben nicht zuletzt den Älteren unter uns zu danken, welche die Last jener Jahre getragen haben. Wir müssen uns aber fragen, ob Wohlstand und Fortschritt uns nicht über den Kopf zu wachsen drohen oder gewachsen sind. Bedienen wir uns ihrer oder sind wir ihre Sklaven? Wenn wir nur auf das starren, was wir können und besitzen, was, wie man heute sagt, „machbar“ ist, dann schläfern wir unsere Erinnerung und mit ihr unser Gewissen ein. Die Anfragen aus der jüngeren Generation an unseren Lebensstil dürfen wir nicht unbesehen abtun als Undank derer, denen alles in den Schoß fiel. Der Sorge, wie es mit den Lebensmöglichkeiten in der Welt von morgen weitergehen soll, müssen wir uns stellen. Es darf in unserer eigenen Gesellschaft nicht zu neuen sozialen Gegensätzen kommen. Das Brot aber, das wir für uns selber haben, ist Brot für die Welt. Unsere Dankesschuld fordert von uns, nichts zu versäumen, damit alle auf dieser Welt möglichst gerechten Anteil auch an den irdischen Gütern erlangen.

6. Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern

Jedesmal, wenn wir das Vaterunser beten, bekennen wir, daß wir der Vergebung bedürfen. Die Schuld und die Vergebung haben es immer mit dem Vater und haben es immer mit unserem Nächsten zu tun. Wir können nicht von Krieg und Nationalsozialismus sprechen, ohne von Schuld zu sprechen, von Schuld vor Gott und von Schuld an ungezählten anderen. Dies heißt aber, erneut die Bitte um Vergebung an Gott und an die anderen zu richten. Der Zweite Weltkrieg ist von unserem Land ausgegangen. Trotz aller Verflechtung der geschichtlichen Zusammenhänge läßt sich an dieser Tatsache nicht vorbeisehen. Der Wahn von „Blut und Boden“, die unmenschliche Unterscheidung zwischen „lebenswertem“ und „lebensunwertem Leben“ kam in unserem Land schon vorher zur Herrschaft. Viele haben sich in die Irre führen lassen; das haben unsere Amtsvorgänger bereits 1945 gesagt, und wir wiederholen es. Es gab freilich stets auch innere Widerstandskräfte. Doch sie waren zu schwach. Sehr viele Menschen – zunächst aus Deutschland und danach aus vielen europäischen Ländern – haben schließlich in nationalsozialistischen Lagern und Gefängnissen den Tod gefunden. Das jüdische Volk wurde damals bis in seine Substanz hinein getroffen. Wie solches unter uns geschehen konnte, ist eine bedrückende geschichtliche Frage. Aber sie allein genügt nicht, wenn nicht jeder einzelne zugleich sich fragt: Wie tief reicht die Umkehr meines Herzens? Wie lebendig ist mein Wille, ideologischer Verblendung, feiger oder gedankenloser Anpassung, schleicher oder offener Unmenschlichkeit in Gedanken, Wort und Tat in Gegenwart und Zukunft zu widerstehen? Die gebotene Einsicht in geschichtliche Irrwege verlangt nicht nur Umdenken, sondern auch Handeln. „Geh und sündige von jetzt an nicht mehr!“ (Joh 8, 11)

Der Versöhnung mit Gott entspricht die Versöhnung miteinander. Wir danken den Gegnern von einst für alle Zeichen und Schritte, die den Weg dieser Versöhnung eröffneten, und wir fordern mit Nachdruck und Leidenschaft dazu auf, diesen Weg der Versöhnung weiter, ihn bis zu Ende zu gehen. Versöhnung aber ist, wie alles Sittliche, nicht teilbar. Eben darum können wir nicht verschweigen: Es schmerzt uns, daß nicht alle Deutschen frei die Ordnung ihres Zusammenlebens bestimmen können und daß eine harte Grenzlinie uns voneinander trennt. Und unter uns lebt eine große Zahl von Deutschen, die ihre Heimat verlassen mußten. Viele haben Flucht und Vertreibung mit dem Leben bezahlen müssen; die anderen hatten unter schwersten Bedingungen einen Anfang vom Nullpunkt aus zu setzen. Gerade auch von ihnen, von den Heimatvertriebenen, sind wichtige Impulse zur Versöhnung mit unseren Nachbarn ausgegangen. Dafür sind wir dankbar, indem wir uns immer wieder vor Augen halten: Der Bitte um Vergebung, die wir an Gott und an unsere Nächsten richten, muß stets unsere Bereitschaft entsprechen, auch unsererseits das von anderen erlittene Unrecht zu vergeben.

7. Und führe uns nicht in Versuchung

Das Reich Gottes ist noch nicht vollendet. Mit der Geschichte gehen die Bedrängnisse, Gefahren und Versuchungen weiter. Wir bestehen sie nicht aus eigener Kraft; Gottes Hand muß uns führen und stärken. 40 Jahre ohne Krieg in Europa sind daher Grund nicht nur zur Dankbarkeit, sondern ebenso zur Wachsamkeit. Auch nach dem 8. Mai 1945 ist der Kriegsbrand in der Welt nicht erloschen; es gibt Folter und Terrorismus, Gewaltherrschaft und Unfreiheit, es gibt menschenunwürdiges Elend in unvorstellbarem Ausmaß; der Wille zum Frieden hat den Abbau der Arsenale schrecklichster Massenvernichtungsmittel bisher nicht bewirkt.

So wenig wir die augenfälligen Bedrohungen übersehen und auf sich beruhen lassen wollen – Weiterwachsen der Rüstung, Raubbau mit den Vorräten und Lebensbedingungen unserer Welt, mangelnder Einsatz für eine weltweite Ordnung gerechterer Verteilung der Güter, Ermüdung des Einigungswillens auch in Europa, Teilung Deutschlands –, so deutlich müssen wir doch darauf hinweisen: Versuchung, Gefährdung, Bedrängnis haben ihre Wurzeln auch in unserem eigenen Herzen. Ist nicht unser Verhältnis zur Zukunft krank? Solange wir allein unserem Ich mit seinem Planen und Können vertrauen, bauen wir an einem babylonischen Turm, der zusammenbrechen wird.

Es wäre freilich verhängnisvoll, wenn wir in panische Angst vor der Zukunft flüchteten. Dann zögen die Dämonen in unser leergelassenes Haus ein. Zukunft – auch

heute – annehmen und im Blick auf Gott Schritt um Schritt gestalten: das ist ein bescheidener, aber verlässlicher Weg christlicher Hoffnung.

8. Sondern erlöse uns von dem Bösen

Das Böse und der Böse sind die Mächte, die Gottes Heilswerk erschüttern, die uns aus seinem Reich herauspressen wollen. Die Befreiung vom Unheil ist Erlösung vom Bösen. Diese Erlösung ist Gottes Tat. Sie setzt uns frei, damit wir selber zu Taten fähig sind, die der Freiheit, der Gerechtigkeit und dem Frieden dienen.

Die Erinnerung an das Kriegsende 1945 ruft uns diese Aufgabe dringlich ins Bewußtsein: aus dem Zusammenbruch immer tiefer Befreiung werden zu lassen. Das erfordert unser Handeln. Aber es erfordert noch mehr: es erfordert unser Vertrauen und unser Gebet. Stellen wir uns dorthin, wo wir – bereit, unser Leben an ihm auszurichten – das Vaterunser beten können. Dieser Ort ist das Kreuz. Dort werden wir erkennen: All unser Mühen, uns von dem freizuhalten, was solches Unheil gestiftet hat, bringt nicht das Reich Gottes auf Erden zustande, und ein leidfreies und gefahrloses Leben in dieser Welt gibt es nicht. Das letzte Wort hat der Herr. Nur er kann uns erlösen, erlösen von dem Bösen, erlösen durch die Kraft und die Liebe seines für uns in den Tod gegebenen Sohnes. Das Kreuz ist die Stelle gültiger Erinnerung, aber auch untrüglicher Hoffnung. Daher dürfen wir im Geiste des Sohnes, den dieser uns am Kreuz geschenkt hat, mit dem altchristlichen Lobpreis sagen: „Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.“

Gemeinsames Wort der EKD und des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR

Am 8. Mai 1945 ging der Zweite Weltkrieg in Europa zu Ende. Seine Zerstörungen traten vielen Menschen erst zu diesem Zeitpunkt in ihrem ganzen Ausmaß vor Augen: Mehr als 40 Millionen Tote, verwüstete Dörfer und Städte in den unmittelbar vom Krieg betroffenen Ländern, vor allem in der Sowjetunion, in Polen, in Frankreich und in Deutschland. Die erschreckenden Berichte über das, was in den Konzentrationslagern und in den besetzten Ländern im Namen der Deutschen geschehen war, zeigten jetzt unausweichlich jedem, welch verbrecherisches Regime in Deutschland diesen Krieg ausgelöst und unbarmherzig zu Ende geführt hatte. Entsetzt stand die Welt vor dem Judenmord.

Neue Gemeinschaft aus dem Bekenntnis der Schuld

Unter dem Wort Gottes erfuhren viele Christen als Gericht Gottes, was jetzt geschah: Deutschland wurde in Besatzungszonen geteilt. Ungezählte Soldaten gingen den

Weg in die Gefangenschaft. Viele Flüchtlinge konnten nicht in ihre Heimat zurückkehren. Viele mußten erst jetzt die Heimat verlassen. Wer überlebte, hatte Jahre des Hungers vor sich. Manchen traf bittere Erniedrigung. Unterschiedlich nahmen die betroffenen Menschen das Geschehen auf. Für die einen war es der Zusammenbruch. Viele andere erfuhren es als Befreiung. Für die meisten war es beides zugleich.

Viele Fragen bedrängten die Menschen: Wie werden wir mit der Schuld der Vergangenheit fertig? Wie können wir dabei mitarbeiten, die Wunden des Krieges zu heilen? Wie können wir dazu helfen, daß nach allem Greuel und dem dadurch entfachten Haß Wege der Versöhnung zwischen den Völkern Europas gebaut werden? Wo finden wir Orientierung?

Aus der Betroffenheit über die abgrundtiefe Schuld wuchs im Hören auf Gottes Verheißung der Dank für das eigene Überleben in der Hölle der Vernichtung und die Gewißheit, das Leben von Gott neu geschenkt erhalten zu haben.